

# „Ich bin kein Comedian, ich bin Clown“

**INTERVIEW:** Seit der Entertainer Helge Schneider 1994 mit einem absurden Lied über eine Katzentoytoilette berühmt wurde, liebt das Publikum ihn und seine dadaistischen Späße. Seine neue Tournee mit dem Titel „Komm hier haste 'ne Mark!“ führt ihn am Sonntag auch in den Mannheimer Rosengarten. Mit Helge Schneider sprach unser Mitarbeiter Olaf Neumann.

*Sie sind gerade mit dem Satirepreis Göttinger Elch ausgezeichnet worden. Freut es Sie, als Satiriker und nicht als Comedian wahrgenommen zu werden?*

Ich bin sowieso eher Satiriker als Comedian. Ich bin Clown. In der Verbindung mit der Musik entsteht zwangsläufig die Satire, aber nicht unbedingt die mit Worten.

*Der Göttinger Elch wurde Ihnen für Ihr Lebenswerk verliehen. Träumen Sie davon, mit Ihrer Arbeit unsterblich zu werden - so wie Karl Valentin?*

Von so was träume ich nicht. Entweder es passiert oder nicht. Ich denke zwar öfter an den Tod, aber eigentlich kann ich noch gar nicht sterben. Außerdem fühlt man sich sowieso immer so unsterblich.

*Für die neue Tournee haben Sie einige neue Lieder vorbereitet. Angeblich auch ein Medley für Obama ...*

Nee, ich beziehe mich nie auf politische Personen. Einige Titel habe ich bereits fertig: „Klirrende, sendende Kakteen“ oder „Aufbruch in der Furche“. Aber die entsprechenden Lieder müssen erst noch geschrieben werden.

*Obama möchte, dass Deutschland 2500 weitere Soldaten nach Afghanistan schickt. Wie finden Sie das?*

Was soll ich dazu sagen. Die hören ja doch nicht auf mich, weil ich Komiker bin.

*Waren Sie selbst bei der Bundeswehr?*

Nein, ich bin Wehrdienstverweigerer. Ich war damals 18 oder 19 und ein bisschen rebellisch. Die sogenannte erste Verhandlung habe ich verweigert, weil ich kaum vorbereitet war. Ich sollte mir folgendes Szenario vorstellen: Ich sitze in der Zelle, habe aber eine Waffe. Damit könnte ich den Wärter umbringen und fliehen. Daraufhin sagte ich der Prüfungskommission, dass ich gar keine Waffe besäße. Doch! Nein! Doch! Nein! Irgendwann wurde mir das Ganze zu blöd, und ich musste lachen, vor allem aber, weil die Typen so behämmert aussahen, vor allem einer von denen. Das war's dann.

*Aber man hatte ja noch die Chance einer zweiten mündlichen Verhandlung. Sind Sie da hingegangen?*

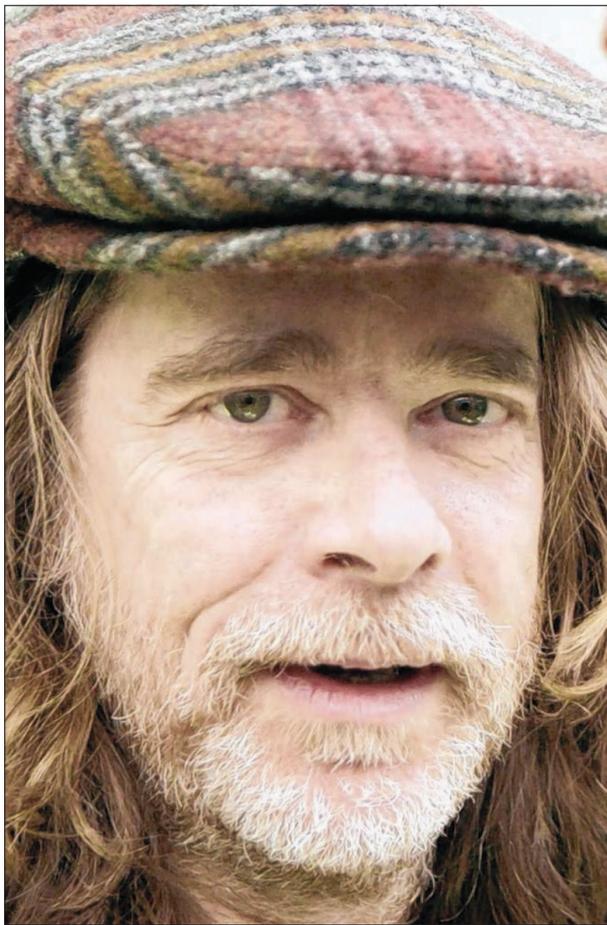
Weil ich den Einspruch zur zweiten Verhandlung dann nicht termingerecht eingereicht hatte, bekam ich schließlich den Einberufungsbescheid mitsamt einer Fahrkarte nach Seesen oder so. Aber ich bin da nicht hin, sondern einfach umgezogen.

*Und dann kamen die Feldjäger?*

Keine Ahnung, ich bin ja immer unheimlich oft umgezogen. Erst als ich Vater wurde, brauchte ich vor den Feldjägern keine Angst mehr zu haben. Dachte ich zumindest.

*Als junger Mensch waren Sie rebellisch. Wie sehen Sie sich heute?*

Ich denke, ich bin genau so wie immer, aber meine Tätigkeit macht mich viel ruhiger, als ich früher war. Man ist ja irgendwie berühmt und braucht nicht mehr so wirt zu sein. Das politische Tagesgeschehen interessiert mich zwar, auch rede ich mit Leuten über gewisse Dinge, wie zum Beispiel jetzt auch ganz aktuell über den Krieg in Afghanistan. Aber eigentlich habe ich null Ahnung, wie und wo und warum das alles geschieht. Man wird ja mit vielen Informationen „gefüttert“, von denen man nur die Hälfte vielleicht als authentisch beurteilen kann.



Helge Schneider wird im Rosengarten kein Lied über Barack Obama singen und auch kein Programm zur Wirtschaftskrise bieten. FOTO: DDP

*Das Motto Ihrer neuen Tournee heißt „Komm hier haste 'ne Mark!“. Das Programm zur Wirtschaftskrise?*

Eigentlich nicht. Das ist nur ein Titel. Gerade wenn man etwas von mir erwartet, habe ich die Angewohnheit, es nicht zu erfüllen. Mit Sicherheit werde ich gar nicht das Wort „Mark“ sagen.

*Was geht Ihnen auf der Bühne durch den Kopf? Gehen Sie voll und ganz in der Bühnenfigur Helge Schneider auf?*

Ja, eigentlich hast du recht, ich bin zwar auch privat die Bühnenfigur Helge Schneider, aber auf der Bühne noch viel mehr. Ich trete auf, spiele Klavier, reiße das ab, gehe nach vorne und erzähle, wer ich bin oder wo ich gestern war. Und plötzlich kommt eine Geschichte, die nicht stimmt. Dann sage ich, dass es mir gut gefällt und spiele wieder Klavier. Diesmal Jazz. Dann fange ich an zu tanzen. Plötzlich fällt mir ein, ich wollte doch noch Gitarre spielen. Ich mache es einfach so, wie ich will. Es macht mir einfach unheimlich Spaß, vom ersten Augenblick an. Wenn ich mich durch den Vorhang von der Seite an das Publikum anpöbele und ein paar erste Wortfetzen von mir geben darf, dann spiele ich meist erstmal Klavier, wenn's geht, was Klassisches. Durch den Kopf geht mir die ganze Zeit: Hoffentlich fällt mir gleich wieder 'was ein!

*Sie planen einen neuen Film. Wovon soll er handeln?*

Die Idee ist schon fertig in meinem Kopf, aber ich verrate sie noch nicht.

## TERMIN

Helge Schneider tritt am Sonntag, 7. Februar, um 20 Uhr im Mannheimer Rosengarten mit einer Reihe neuer Lieder auf. Begleitet wird er von seiner Band Die Drops.

## NEU IM KINO

Filmbiographie  
Zeiten ändern Dich

Auf dem Gipfel seines Erfolges erhält Bushido auf einer Tournee eine Postkarte von seinem verhassten Vater. Plötzlich kochen traumatische Erinnerungen hoch. Basierend auf der Autobiografie des 32-jährigen Berliner Rappers, der mit seinen gewaltverherrlichenden, frauen- und schwulenfeindlichen Texten oft Ärger kriegt, hat Uli Edel mit heißer Nadel eine rasante Filmbiographie gestrickt. Sie ist familiengerecht geschönt, aber völlig distanzfrei, demonstriert jedoch gerade durch ihre plakative Bebilderung der Perspektive des Ich-Erzählers sehr hübsch den psychologischen Double-Bind zwischen Selbstmitleid und Aggression, Muttersöhnchen und Macho. Blonde Schlampe, die ihn unablässig in die Horizontale zerren wollen, säumen seinen Weg nach oben, den er als Gymnasiumsabbrecher, Dealer, Schläger, Graffiti-Künstler und Häftling beginnt. Freundin Selina, stets im Mini und mit Stöckeln, stammt aus einer dekadenten, reichen Familie. Die platten Figuren entwickeln neben Widersprüchen ständig eine unfreiwillige Komik. Bushido gibt den Jungs Dicke-Hosen-Gekasper und den Mädels Samtaugen. Der Film schrammt damit haarscharf an einer Parodie vorbei. (chy)

**Deutschland 2009, Regie: Uli Edel, Darsteller: Bushido, Moritz Bleibtreu, Karoline Schuch, Elyas M'Barek; ab 12 Jahren, 94 Minuten. Ludwigshafen: Cinestar, Mannheim: Cinemaxx.**

## Thriller Armored

Nach seiner Rückkehr aus dem Irakkrieg heuert Ty als Wachmann an. Bald bekommt der junge Typ, der in einer privaten Notlage steckt, ein unmoralisches Angebot. Sein bester Freund und dessen Clique planen den fingierten Überfall auf zwei Geldtransporter mit 42 Millionen Dollar Beute. Da der Coup gewaltlos vonstatten gehen soll, will Ty mitmachen. Zunächst läuft der vermeintliche Überfall wie am Schnürchen. Doch dann läuft das Vorhaben aus dem Ruder. Ty will aussteigen... Der Thriller will nicht das Genre neu erfinden und erinnert nicht zuletzt auch an Tarantinos „Reservoir Dogs“. Dennoch überrascht der Film durch seine schnörkellose Geradlinigkeit. Gewieft böse Buben wie Jean Reno und Matt Dillon läuft der Strippen, und der Konflikt zwischen Moral und Autorität, zwischen der Gruppe und dem Einzelnen, ist packend inszeniert. Das eher kleine Budget macht aus diesem Ensemblefilm allerdings fast ein Kammerspiel, das zumindest optisch wie ein B-Movie daherkommt. (chy)

**USA 2009, Regie: Nimród Antal, Darsteller: Matt Dillon, Jean Reno, Laurence Fishburne; 88 Minuten. Ludwigshafen: Cinestar, Mannheim: Cinemaxx.**

## Politische Karikaturen für Ausgeschlafene

Der bayrische Kabarettist Christian Springer legt im BASF-Gesellschaftshaus einen furiosen Auftritt hin

VON GEREON HOFFMANN

**Am Ende hätte es Christian Springer fast selber vom Stuhl gehauen. Als Fonsi, Eintrittskartenverkäufer von Schloss Neuschwanstein, hat der bayrische Kabarettist im BASF-Gesellschaftshaus einen furiosen Auftritt hingelegt. Das Publikum kam kaum zum Atemholen.**

In Uniform mit abgewetzter Tasche unter dem Arm kam Fonsi auf die Bühne und war nicht mehr zu bremsen. Mit geradezu beängstigendem Tempo begann Springer zu granteln und hielt sein Tempo bis zum Schluss. Er ist ein Kabarettist im klas-

sischen Sinne. Es geht um Politik und politisch relevante Themen. Es gibt keinen einzigen flachen Kalauer in den gut zwei Stunden, keinen einzigen Witz unter der Gürtellinie. Springer zielt auf das andere Ende – den Kopf. Dass sein Auftritt kein Standardprogramm ist, das einfach abgespult wird, merkte das Publikum gleich. Die Diskussion um die Nacktscanner, die Steuerpolitik der schwarz-gelben Regierungskoalition und wie sich Minister des neuen Bundeskabinetts geschlagen haben, all das fand den Weg in Springers Programm. Und kaum dass der Kabarettist einen Gag gelandet hat, zündet er schon die nächste Pointe. Man

muss schon ausgeschlafen sein, um da hinterher zu kommen.

Christian Springer ist gebürtiger Münchener. Nach dem Abitur 1984 studierte er Semiotik (vergleichende Sprachwissenschaft semitischer Sprachen), Philologie des christlichen Orients und Literaturgeschichte. Danach muss man wohl Kabarettist werden. Schon gegen Ende seiner Schulzeit war Springer als Kabarettist aktiv und gründete ein Kabarett namens Fernrohr. Sein Programm über Katholizismus und Kirche brauchte im erzkatholischen Bayern bei Aufführungen Polizeischutz. Springer begann als Autor für Ottis Schlachthof, eine Kabarettssendung

des bayerischen Rundfunks, für die er heute noch schreibt. Als Solokünstler hat er zuerst in Bayern eine Menge Preise gewonnen, und nun schickt er sich an, den Rest der Republik und die deutschsprachigen Nachbarn zu erobern.

Die Chancen stehen gut, denn Springers Kabarett hat Bayern schon hinter sich gelassen. Es ist die Bundespolitik und die gesamtdeutsche Gesellschaft, die er treffsicher aufs Korn nimmt. Es ärgert ihn, dass die Jugend immer nur als dumm, faul und gewalttätig dargestellt wird. Es ärgert ihn, dass die Boulevardmedien alle paar Tage eine neue Sau durchs Dorf treiben. Es ärgert ihn,

dass viele Dinge so einfach sein könnten, wenn die Menschen nur ein bisschen darüber nachdenken würden.

Springer offenbart einen kämpferischen Humanismus und eine geradezu trotzige Menschenliebe. In Springers fiktiver Reportage vom großen Klimakatastrophen-Gala-Abend wurden die Betroffenheitsrituale der Medien und der Gesellschaft schonungslos karikiert. Es macht Spaß, einen so gewitzten und scharfsinnigen Menschen auf der Bühne zu erleben. Die Rage, in die er sich redet, ist mehr als berechtigt. Die Zuhörer mussten mitdenken, das hohe Tempo forderte das Publikum. Aber gelohnt hat sich die Mühe allemal.

## Der Freiheitsdrang der Entrechteten

Vincenzo Bellinis Oper „Norma“ als Gastspiel des Pfalztheaters Kaiserslautern im Theater im Pfalzbau

VON GABOR HALASZ

**„Krieg, Krieg! Blut, Blut! Gemetzelt, Gemetzelt“, tönte es mit barbarischer Wucht im Pfalzbau. Wie einst in der Mailänder Scala, wo 1859 in einer „Norma“-Vorstellung der wilde Kriegschor der gegen die römische Besatzung rebellierenden Gallier die Initialzündung zu einer Massendemonstration und Italiens Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich gab. Den politischen Inhalt von Bellinis Belcanto-Oper stellte Thomas Wunsch in den Vordergrund seiner Inszenierung, mit der Kaiserslauterns Pfalztheater im Ludwigshafener Pfalzbau gastiert.**

Mit seiner Vorlage ist der Regisseur zwar sehr frei umgegangen, hat die Handlung aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert in die Gegenwart verlegt und mit direkten Anspielungen auf die Katastrophen des 20. Jahrhunderts nicht gespart. Aus der Luft gegriffen ist Wunschs Konzeption aber bestimmt nicht: mit ihren Themen Fremdherrschaft, Unterdrückung, Gewalt auf der einen, auf der anderen Seite Drang der Gedeimtügen und Entrechteten nach Befreiung. Zwischen der italienischen Oper des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts und dem „Risorgimento“, der Freiheitsbewegung, die zu Unabhängigkeit und staatlicher Vereinigung Italiens geführt hatte, bestand fraglos eine Verbindung. Und in „Norma“ ist der politische Konflikt mehr als nur historische Folie zum Drama der Hauptpersonen.

Ebenfalls einleuchtend erschien Wunschs Absage an ein altväterliches Bilderbuch-Arrangement à la Asterix und Obelix. Statt dessen suggerierte Heiko Mönichs an Bildern des neorealistischen italienischen Films orientierte Ausstattung eine Atmosphäre von Elend, Bedrohung, Angst, Gewalt und Ghetto.

Auch lässt sich nicht leugnen, dass sich Wunsch viele Gedanken über das Stück und noch mehr Mühe bei der Personenführung gegeben hat – zu viel, denn sein entfesselter Aktionismus geriet über weite Strecken kontraproduktiv. Das begann schon während der Ouvertüre, bei der eine

Demonstration auf der offenen Bühne und das mörderische Eingreifen der Soldateska von der Musik gründlich ablenkten. Ein getöteter Demonstrant wurde dann immer wieder von der Bühne ab- und wieder auf sie zurücktransportiert. Zu dieser Operation musste der Vorhang jedesmal fallen und aufgehen. Zu ähnlich unbedingten Unterbrechungen kam es im zweiten Akt, in dem der Einschub des (von Sophie Barilli sehr sauber gespielten) langsamen Satzes aus einem Vivaldi-Konzert für Piccoloflöte total willkürlich war. Die Anspielung auf das Frauenorchester in Auschwitz war kaum verständlich.

Zu allem Überdross war die von der Regie gewollte szenische Sprache „gesteigerter Emotionalität“ sehr übertrieben und entbehrte, besonders was Leidensgestik und -mimik des Oberpriesters Oroveso betrifft, nicht unfreiwilliger Komik. Außerdem bleibt fraglich, ob die Priesterin Norma, eine Medea verwandte Gestalt von antiker Größe, als Einkäufer auf dem Fahrrad erledigende kleinfürliche Hausfrau überzeugt.

Musikalisch gab es erfreuliche Eindrücke. Andreas Hotz disponierte überlegen am Pult und bemühte sich mit Erfolg um Differenzierung und gepflegtes Zusammenspiel im Orchester. Stellenweise allerdings wirkte der Ablauf, wie schon in der Kaiserslauterner Premiere, auch hier ein wenig zähflüssig. In der Titelrolle profilierte sich Rossella Ragatzu als Stilistin, Belcantistin und Tragödin von Format. Durch feine Stimmqualität, virtuosens Ziergesang und vor allem restlose Identifikation mit der Bühnengestalt nahm sie sehr für sich ein. Sängerrisch und musikalisch vorzüglich war auch Adelheid Fink als die Adalgisa. In exponierten Lagen sprang aber ihr Sopran etwas schwer an, klang zunächst zu gerade. Mit metallisch strahlendem, höhensicherem, freilich etwas festem Tenor gab George Oniani den Pollione, und Jon Pescevic war ein guttural poltern-der Oroveso. Exzellent die von Ulrich Nolte disziplinierten Chöre.

## TERMIN

Weitere Vorstellung heute Abend, 6. Februar, um 19.30 Uhr.



In der Titelrolle profilierte sich Rossella Ragatzu als Stilistin, Belcantistin und Tragödin von Format. FOTO: PFALZTHEATER

## Böses Geheimnis

Isabelle Müller liest in der Stadtbibliothek

VON HEIKE MARX

**In der Stadtbibliothek hat Wildwasser, Fachstelle gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen, die Veranstaltungsreihe „Berufsbrüche – Lebensbrüche“ mit einer Lesung von Isabelle Müller begonnen. Ihr Buch „Phönixtochter“ erzählt von den Verletzungen ihrer vietnamesischen Mutter, dem Trauma ihrer eigenen Kindheit und der Kraft, das Leid zu überwinden.**

Nachdem sie sich in einer kalten Nacht auf die Gleise gelegt hatte und auf den Zug wartete, der nicht kam, weil ein Streik ausgebrochen war, wurde ihr klar: „Du sollst leben!“ Sie schaffte es, den Vater, der sie seit neun Jahren missbraucht hatte, abzuschütteln, sich ein Studium zu erkämpfen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

„Ich hatte das Glück, einigen Menschen zu begegnen, die mir Halt gegeben haben“, sagt sie schlicht, eine Frau von 45 Jahren, selbstbewusst, heiter und ausgeglichen. Diese Menschen waren ihre Mutter, eine mütterliche deutsche Freundin und später ihr Ehemann. Trotzdem konnte sie keinem von ihnen ihr böses Geheimnis anvertrauen. Die Mutter hätte vielleicht schreckliche Rache genommen, aber das hätte ihr Leben zerstört.

Die Mutter Mè Loan war mit noch nicht zwölf Jahren von zu Hause wegelaufen, weil sie nicht mit einem wildfremden Mann verheiratet werden wollte. Der Vater war französi-

scher Soldat; nach Jahren der Qual und Ausbeutung, war er der Einzige, der ihr Schutz gab. Er heiratete sie und adoptierte ihr erstes Kind, das aus einer Vergewaltigung stammte. Sie liebte ihn, folgte ihm in den Algerienkrieg und nach seiner Entlassung in ein Dorf bei Tours. Isabelle wurde dort als jüngstes von fünf Kindern geboren.

Sie waren arm, „die Chinesin“ war nicht wohl gelitten. Aber schlimm wurde es für Isabelle erst, als der Vater seine Arbeit verlor und die Mutter die Familie mit ihrem Restaurant durchbrachte. Da war sie acht Jahre alt. Nachdem der Vater eine schwere Krebserkrankung überstanden hatte, wurde er noch perverser. Erst als Isabelle, die Karate gelernt hatte, ihm einmal die Luft abdrückte, rührte er sie nicht mehr an.

Da Mè Loan nichts wusste, konnte sie sich über Erfolg und Lebensglück ihrer Tochter ungetrübter freuen, mit ihr die alte Heimat besuchen und die Geschwister wiedersehen. Isabelle erlaubte sogar, dass der Vater Mè Loan begleitete, wenn sie zu Besuch nach Deutschland kam. „Es war die richtige Entscheidung“, sagt sie, „aber es war auch die richtige Entscheidung, nach dem Tod der Mutter das Buch zu schreiben.“ Vor der Veröffentlichung gab sie es Mann und Töchtern zu lesen.

## LESEZEICHEN

Isabelle Müller: Phönixtochter, 288 Seiten, 17,95 Euro. Am Mittwoch, 10. März, um 19.30 Uhr liest Brigitte Iffland aus ihrer Biografie „Ich lebe. Ich bin“.